



Wilma Weiß

Philipp sucht sein Ich

Zum pädagogischen Umgang
mit Traumata
in den Erziehungshilfen

10. Auflage

Basistexte Erziehungshilfen

Herausgegeben im Auftrag der
Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) von
Josef Koch | Friedhelm Peters |
Elke Steinbacher | Wolfgang Trede

Die Autorin

Wilma Weiß, Diplompädagogin und Diplomsozialpädagogin, arbeitet seit über 40 Jahren mit traumatisierten Mädchen und Jungen. 2008 gründete sie gemeinsam mit Martin Kühn die BAG Traumapädagogik (heute Fachverband Traumapädagogik) und engagiert sich im Expert*innenrat des Fachverbandes. Als Referentin für Traumapädagogik ist sie heute für das Antonia Werr Zentrum tätig.

<https://wilmaweiss.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-7730-8 Print

ISBN 978-3-7799-7731-5 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8067-4 E-Book (ePub)

10., korrigierte Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter:

www.beltz.de

Inhalt

Danksagung	11
Vorwort	13
Vorwort zur 6. Auflage	19
Einleitung	23
A Das Trauma	33
1. Was Kindern alles widerfahren kann – über die verschiedenen Traumata	34
1.1 Die Vernachlässigung	37
1.2 Die seelische Misshandlung	39
1.3 Die körperliche Misshandlung	40
1.4 Die häusliche Gewalt	42
1.5 Die traumatische Sexualisierung	44
1.6 Die traumatische Trennung	48
1.7 Kinder psychisch kranker Eltern	50
1.8 Behinderung als traumatische Lebenserfahrung	53
1.9 Krieg und Flucht als verstörende Erfahrungen	55
2. Die Mittler-Faktoren der Bewältigung	59
3. „Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen.“	63
3.1 Wer bin ich eigentlich?	64
3.2 Was schwer zu lösen ist	68
3.3 Jedes Verhalten hat einen Grund	72

4. Exkurs: Das Trauma – eine Geschichte von Akzeptanz und Verleugnung	<u>82</u>
4.1 Freuds Entdeckung	<u>84</u>
4.2 Traumata in Folge von Krieg und Faschismus	<u>86</u>
4.3 Sexuelle Traumata gegen Frauen und Kinder	<u>89</u>
4.4 Herausfordernde Lebensumstände von Mädchen und Jungen	<u>90</u>
4.5 Anmerkungen zum aktuellen Traumadiskurs	<u>93</u>
5. Schlussfolgerungen	<u>101</u>
B Traumainformierte Pädagogik	<u>105</u>
6. Die Traumapädagogik	<u>106</u>
6.1 Warum wir eine traumainformierte Pädagogik brauchen	<u>106</u>
6.2 Eine Definition von Traumabewältigung	<u>109</u>
6.3 Der Praxis verbunden – zur Entstehung der Traumapädagogik	<u>111</u>
6.4 Pädagogische Wurzeln	<u>114</u>
6.5 Die Haltung	<u>119</u>
7. Traumainformierte Bindungspädagogik	<u>125</u>
7.1 Ohne gute Bindung kein Wachstum	<u>126</u>
7.2 Bindungserfahrungen besprechbar machen	<u>127</u>
7.3 Die Verantwortung der Pädagog*innen und der Einrichtung	<u>129</u>
7.4 Traumapädagogische Bindungskonzepte	<u>135</u>
8. Der bin Ich. Die Pädagogik der Selbstbemächtigung	<u>138</u>
8.1 Selbst-Verstehen, Wahrnehmen und Regulieren	<u>140</u>
8.2 Transparenz und Partizipation	<u>157</u>
8.3 Reale Bildungschancen	<u>166</u>
8.4 Gesellschaft verstehen und handeln	<u>168</u>
8.5 Selbstbemächtigung reloaded	<u>171</u>

9. Im Wissen der Herkunft die Zukunft gestalten	<u>182</u>
9.1 Herkunft und Zukunft bedingen einander	<u>183</u>
9.2 Trennung als Chance	<u>185</u>
9.3 Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar?	<u>189</u>
9.4 Zukunft ermöglichen	<u>195</u>
10. Therapeutisches ‚Know-how‘ integrieren	<u>199</u>
10.1 Traumapädagogik und Therapie – eine Standortbestimmung	<u>200</u>
10.2 Die traumapädagogische Unterstützung im Umgang mit Übertragungen und Wiederbelebungen	<u>204</u>
10.3 Die therapeutische Unterstützung	<u>214</u>
10.4 Über die Zusammenarbeit von Pädagogik und Therapie	<u>216</u>
11. Jana und Philipp. Traumainformierte geschlechtsreflektierende Pädagogik und Sexualpädagogik	<u>220</u>
11.1 Geschlecht und Selbstbemächtigung	<u>221</u>
11.2 Emanzipative Sexualpädagogik	<u>233</u>
11.3 Im Kontext sexueller Gewalt korrigierend handeln	<u>238</u>
12. Mehr vom ‚so weit als möglich sicheren Ort‘	<u>249</u>
12.1 Schutz vor sexuellen Übergriffen	<u>249</u>
12.2 Schutz vor Retraumatisierungen durch Eltern	<u>254</u>
13. Schlussfolgerungen	<u>259</u>
C Der gute Umgang der Profis	<u>263</u>
14. Auf sich selbst zurückgeworfen – potenzielle Belastungsfaktoren	<u>264</u>
14.1 Die Konfrontation mit schwierigem Verhalten	<u>265</u>
14.2 Die Bedeutung biografischer Erfahrungen	<u>268</u>
14.3 Trauma ist ansteckend	<u>270</u>
14.4 Im Dickicht der Institutionen	<u>280</u>
14.5 Gesellschaftliche Engführungen	<u>285</u>

15. Die vier S	<u>287</u>
15.1 Sachkompetenz	<u>289</u>
15.2 Selbstreflexion	<u>291</u>
15.3 Selbstsorge	<u>294</u>
15.4 Sinnstiftung	<u>297</u>
16. Schützende Umstände	<u>299</u>
16.1 Fachwissen bereitstellen	<u>299</u>
16.2 Die Einrichtung als so weit als möglich sicherer Ort	<u>301</u>
16.3 Traumainformierte Netzwerke	<u>312</u>
17. Schlussfolgerungen	<u>314</u>
Schlussbemerkungen	<u>319</u>
Glossar	<u>327</u>
Literatur	<u>335</u>

Vorwort

Wilma Weiß schreibt, dass die Leidensgeschichten von Kindern und Jugendlichen, denen sie in stationären Wohngruppen begegnet ist, aber auch ihr Lebensmut, ihre Kraft und ihr Humor sie veranlasst haben, dieses Buch zu schreiben. Sie stellt mit Jana und Phillip zwei Jugendliche vor, die sie begleitet hat und deren noch junge Lebensgeschichte sich wie ein roter Faden durch das Buch zieht. Viele weitere Jugendliche tauchen auf, exemplarisch wird an biografischen Ausschnitten verdeutlicht, was Pädagogik und vor allem Traumapädagogik leisten können, wie sie für Klarheit und Handlungsfähigkeit sorgen. Eine weitere Motivation waren für Wilma Weiß Pädagog*innen, die mit Enthusiasmus und Empathie Kinder wie Philipp und Jana begleiten, die sich durch deren Lebensgeschichten „erschüttern lassen“ und unglaubliche Kraft und Energie in die pädagogischen Beziehungen investieren. Diese doppelte Perspektive – auf die Kinder und Jugendlichen einerseits und die Fachkräfte andererseits – macht eine große Qualität des Buches aus. Nun liegt „der Philipp“ in einer überarbeiteten Fassung vor und die Entwicklungen der letzten Jahre sind darin reflektiert und integriert.

Es ist nicht leicht, eine Auswahl an Themen zu treffen, die diesem Werk vorangestellt werden sollten. Zuerst ist da das Verständnis von Trauma, denn um Trauma geht es ganz zentral. Aber Trauma eben nicht als „Seelenmord“ oder im Sinn von „für immer geschädigt“ – ein Sprachgebrauch der immer wieder die Presseberichterstattungen zu aktuellen Kinderschutzfällen dominiert in dem hilflosen Versuch, die Schwere des gewaltförmigen Einbruchs in die kindliche Entwicklung zu beschreiben. Bei Für Wilma Weiß sind Traumata „herausfordernde Lebensumstände“. Damit wird Trauma zu einem zwar schrecklichen, aber zu bewältigenden Lebensereignis, den Jugendlichen wird eine Perspektive zugestanden, ein gutes Leben ist bei guter Begleitung und Unterstützung möglich. Peter Mosser beschreibt diese Haltung: „Das Herausarbeiten von

Bewältigungsverläufen, die als positiv beschreibbar sind, steht keineswegs im Widerspruch zu den [...] Befunden zu schädigenden Auswirkungen, sondern leistet einen Beitrag zu einem integrativen Verständnis dafür, wie Menschen sich der ihnen aufgezwungenen Aufgabe stellen, Erfahrungen sexueller Viktimisierungen zu verarbeiten“ (Mosser 2020, S. 3). Es geht um das Zusammenspiel von individuellen und gesellschaftlichen Wirkkräften der Möglichkeiten bei der Bewältigung von traumatischen Lebensumständen.

Als Grundierung stellt Wilma Weiß dem Buch ein Zitat von Imre Kertesz voran, der über seine höchstpersönliche Entscheidung spricht, Auschwitz und Buchenwald zu bewältigen. Die eigene Geschichte – und damit die erlebte Gewalt als Teil dieser Geschichte – zu verstehen, sich davon „erschüttern“ zu lassen und über diesen Weg die „Befreiung zu suchen“, verdichtet das Erleben zur Erfahrung. Die Erfahrung kann dann produktiv das weitere Leben begleiten. Die Herausforderung bei der Bewältigung von Trauma liegt somit im Verstehen, für Wilma Weiß die Basis der Traumapädagogik. Es geht um eine Perspektive nach aufgezwungener Ohnmacht: „Verstanden werden, Selbstverstehen und gemeinsam Verstehen bilden den Boden der Erfahrung ‚Hey, ich bin normal‘ sind die Grundlage der Pädagogik der Selbstbemächtigung.“ Die größte Wirkkraft bei der Bewältigung traumatischer Kindheitserlebnisse entfaltet das gemeinsame Verstehen, wenn Pädagog*innen mit Jugendlichen – den Expert*innen aus Erfahrung – ein Arbeitsbündnis Augenhöhe eingehen und sich dabei ihrer professionellen Verantwortung bewusst sind. Dieses Bündnis drückt die Anerkennung von Leid und Unrecht aus, auf die Menschen einen Anspruch haben, wenn sie Gewalt erleben mussten (Doll/Nagel 2019). Anerkennung ist auch in einer weiteren Hinsicht erforderlich: die Anerkennung der Lebensleistung, der Respekt vor dem, was die Mädchen und Jungen bei außerordentlich schwierigen Startbedingungen in ihrem kurzen Leben geleistet haben. Die Anerkennung ihrer Lebensleistung spielt eine entscheidende Rolle für die Integration ihrer Lebenserfahrungen. Hier fällt eine doppelte Perspektive im Buch auf: Wilma Weiß legt den Schwerpunkt auf die Bewältigungsprozesse der Kinder und Jugendlichen und zieht gleichzeitig Forschungsergebnisse heran, die die Lebensleistung heute erwachsener Betroffener von sexueller

Gewalt in der Kindheit beschreiben. Deren Lebensgeschichten verdeutlichen wie unter einem Brennglas die Bedeutung der trauma-pädagogischen Unterstützung in Kindheit und Jugend. In diesen Verläufen scheint auf, was passiert, wenn die Gewalt verleugnet und vertuscht wird, welche Belastungen nicht hätten eskalieren oder chronifizieren müssen, hätte jemand den Kindern zugehört, Verantwortung übernommen und empathisch reagiert. Ein Beispiel ist der „Teufelskreis“ der Selbstentwertung, wenn (sexuelle) Gewalt den Selbstwert unterminiert hat. „Die Mädchen und Jungen überdecken ihr unerträgliches Gefühl, schlecht zu sein, mit großen Anpassungsleistungen. Sie wollen brav sein, nicht auffallen oder besonders gut sein. Wenn sie dann für besondere Leistungen, das ‚Brav-sein‘, gelobt werden, fühlen sie sich schlecht, weil sie gelogen haben, weil sie glauben, dass die Menschen nicht sehen, wie schlecht sie wirklich sind.“ Deckungsgleiche Inhalte finden sich in Lebenserzählungen von Betroffenen, die in vertraulichen Anhörungen vor der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung von sexuellem Kindesmissbrauch¹ auf ihre Jahrzehnte zurückliegende Kindheit zurückblicken und sagen können, welche Kraft es sie gekostet hat, dagegen anzukämpfen (Unabhängige Kommission 2019; Mehrick 2019; Kavemann et al. 2019).

Dies ist ein Buch für Fachkräfte in pädagogischen Einrichtungen. Es bietet empirisch belegt und auf Praxis bezogen alle wichtigen Informationen zu den entwicklungspsychologischen Auswirkungen traumatischer Belastungen im Kindheitsalter, zu traumainformierter Bindungspädagogik und der Pädagogik der Selbstbemächtigung. Eine praxisrelevante Übersicht über ein Feld der Forschung und Literatur, das in den letzten Jahren so rasant gewachsen ist, dass es Praktiker*innen kaum erlaubt, die ständig neuen Erkenntnisse zu erfassen. Pädagogik wird in die Verantwortung genommen und gezeigt, wie wichtig ihr Beitrag sein kann. Es darf nicht sein, dass diejenigen, die im Alltag mit den Mädchen und Jungen arbeiten, die Traumafolgen an Therapie und Psychiatrie delegieren. Die Folgen werden im Alltag sichtbar und müssen dort bearbeitet werden. Die Brücke – von den herausfordernden Lebensumständen, die zu

1 <https://www.aufarbeitungskommission.de/>

herausforderndem Verhalten der Kinder und Jugendlichen führen – zum gemeinsamen Verstehen und Verstandenwerden ist das Prinzip des „guten Grundes“. Die Pathologisierung der Auswirkungen herausfordernder Lebensumstände wird als nicht zulässig erklärt, weil sie den Betroffenen ihre Würde nimmt. Jedes noch so „auffällige“ oder destruktive Verhalten hat einen guten Grund. Im Leben mit Gewalt und Vernachlässigung kann dieses Verhalten rettend sein, später kann es beeinträchtigen, immer ist es verstehbar und es ist veränderbar, sobald es verstanden wurde. Wilma Weiß' gesellschaftskritischer Blick individualisiert Leid und Bewältigung nicht, auch wenn jedes einzelne Kind, auf das sie eingeht, als Individuum mit einer eigenen Geschichte ernst genommen wird. Aber die Geschichten werden kontextualisiert: die gesellschaftliche Wirklichkeit muss erlauben, dass das Trauma bewusst erforscht wird. Hier ist die neue Ausgabe des Buches um einen wichtigen Aspekt ergänzt worden: um die Unterstützung von geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Wilma Weiß' kritische Haltung grenzt sich ab von einem beschönigenden oder vereinfachenden Verständnis von Resilienz oder posttraumatischem Wachstum. Es geht nicht um Selbstoptimierung, sondern um die Integration kaum erträglicher Erlebnisse und deren Bearbeitung und Verdichtung zu Erfahrungen. Das Konzept des „sicheren Ortes“ erweitert sie um ein Konzept für den Schutz vor sexueller Retraumatisierung in der Einrichtung. Sie setzt sich dafür ein, dass sich die Fachrichtung Traumapädagogik stärker einer traumasensiblen Geschlechter- und Sexualpädagogik widmet.

Wilma Weiß macht klare Ansagen: „Traumapädagogik ist notwendig!“, „Selbst-Verstehen ist wichtig!“, „Transparenz und Partizipation sind unverzichtbar!“. Das sind starke Statements, die im Buch sorgfältig theoriebasiert und praxisbezogen begründet werden. Pädagogik wird in ihrer Analyse in die Verantwortung genommen und gleichzeitig aufgewertet in einem Konzept, das die Integration von therapeutischem Wissen in die Pädagogik und die Zusammenarbeit von Pädagogik und Therapie vorsieht. Es geht um Respekt, Transparenz und Zuverlässigkeit von Pädagog*innen im Alltag der Jugendhilfe. „Kinder und Jugendliche aus stationären Einrichtungen weisen eindeutig den Fachkräften im Alltag die größte

Veränderungsrelevanz für positive Verläufe zu.“ (Gahleitner 2016, S. 56)

Die jahrzehntelange Praxiserfahrung der Autorin trägt den Band, findet ihren Ausdruck in der Vielzahl der kleinen Beispiele und – auch das ein Schwerpunkt des Buches – in ihrem solidarischen Blick auf die Pädagoginnen und Pädagogen, die sich den Herausforderungen stellen müssen. Ihnen wird viel geboten. Wilma Weiß kennt die Probleme des Personalnotstands und die mangelnde Professionalisierung. Diese Mängel verweisen auf fehlende gesellschaftliche Wertschätzung eines – aktuell kann man sagen systemrelevanten – Berufsstandes, der nur so gut sein kann, wie die Institutionen und die Gesellschaft förderliche Rahmenbedingungen bereitstellen. „Die Institution und die Gesellschaft haben letztendlich Sorge dafür zu tragen, dass die professionelle Begleitung der traumatisierten Mädchen und Jungen diesen nützt und den Pädagog*innen nicht schadet.“

Berlin, Juni 2020

Barbara Kavemann

Literatur

- Doll, Daniel; Nagel, Bianca (2019): Erwartungen an Anerkennung nach sexueller Gewalt in der Kindheit und Implikationen für die Soziale Arbeit. Springer, Soziale Passagen 11, S. 305–322.
- Gahleitner, Silke B. (2016): Milieutherapeutische und -pädagogische Konzepte. In: Weiß/Kessler/Gahleitner (Hrsg.): Handbuch Traumapädagogik, Weinheim und Basel, S. 56–66.
- Kavemann, Barbara; Nagel, Bianca; Doll Daniel; Helfferich, Cornelia (2019): Erwartungen Betroffener sexuellen Kindesmissbrauchs an gesellschaftliche Aufarbeitung. Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung von sexuellem Kindesmissbrauch (Hrsg.) Berlin, https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/2019/09/Studie_Erwartungen-Betroffener-sexuellen-Kindesmissbrauchs-an-die-gesellschaftliche-Aufarbeitung.pdf
- Kertesz, Imre (1995): Meine Rede über das Jahrhundert. Hamburg, Hamburger Edition.
- Mehrick, Max (2019): Das Fenster zur Einsamkeit. Kröning, Asanger Verlag.
- Mosser, P. (2020): Handeln und Agieren als Formen der Ermächtigung. Betroffene von sexualisierter Gewalt auf ihrem Weg in die Öffentlichkeit. Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 52 (2), S. 331–350.

Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung von sexuellem Kindesmissbrauch
(Hrsg.) (2019): Sexueller Kindesmissbrauch – Bilanzbericht. Berlin,
https://www.aufarbeitungskommission.de/bilanzbericht_2019/.

Vorwort zur 6. Auflage

In Deutschland werden jeden Tag fast 100 Kinder in stationäre Hilfen aufgenommen. Kinder und Jugendliche mit einem Anspruch auf diese Hilfeform waren in ihrer Biografie überdurchschnittlich häufig komplexen Problemlagen ausgesetzt und haben einen intensiven pädagogischen Betreuungsbedarf. Traumata stehen dabei an der Spitze der Belastungen – zumeist komplexe Traumata durch Misshandlung, Vernachlässigung oder Missbrauch im unmittelbaren häuslichen Umfeld. Zahlreiche Sparmaßnahmen mit der Zielsetzung, stationäre Unterbringungen zu vermeiden, haben die Dichte traumatischer Belastungen in den stationären Hilfen weiter vergrößert. Die Arbeit stellt daher heute extrem hohe Anforderungen an die Qualifikation in der Betreuung und Begleitung der Kinder und Jugendlichen.

Betrachtet man das Gesamtvolumen der eingesetzten Hilfen in diesem Arbeitsbereich, leisten psychosoziale Fachkräfte aus dem Bereich der Sozialen Arbeit und (Heil-)Pädagogik den weitaus größten Anteil der Traumaversorgung, insbesondere im Bereich komplexer Traumata, bei denen sich die Traumaproblematik mit anderen sozialen Benachteiligungsaspekten vermengt. Das Buch von Wilma Weiß über den pädagogischen Umgang in den Erziehungshilfen war daher von seiner ersten Auflage an wichtig gewesen, hat jedoch an Bedeutung in den letzten Jahren aufgrund der steigenden Anforderungen noch gewonnen. Kontinuierlich und konsequent hat die Autorin ihre Ausführungen Auflage für Auflage überarbeitet und stets an die aktuellen Entwicklungen angepasst.

Wegweisend für die aktuelle Debatte z. B. erweisen sich die Ausführungen über das Verhältnis zwischen Pädagogik und Therapie. Ohne die Bedeutung der therapeutischen Bearbeitung zu schmälern, zeigt Wilma Weiß die zahlreichen Chancen der pädagogischen Unterstützung im Traumabereich auf. „Es geht um pädagogische Interventionen, die der psychischen und sozialen Stabilisierung traumatisierter Kinder dienen, ihre Eigeninitiative fördern, Isolation

aufheben, den Zugang zu Bildung ermöglichen und ihnen ‚Spielräume‘ zur Selbstfindung ... anbieten“ (S. 86). Zu diesem Zweck sollte die Hilfe traumatisierter Kinder und Jugendlicher von Beginn an von Kenntnissen aus der Psychotraumatologie geleitet sein, aber auf dem Boden einer ebenso konsequent pädagogischen Qualifikation erfolgen. Fachkräfte in den Erziehungshilfen sind daher gefordert, über eine gewisse Ausstattung an klinischen Kenntnissen und Grundkonzepten zu verfügen, diese aber zusätzlich auf Basis ihres Professionsverständnisses für ihre Berufspraxis kritisch zu reflektieren.

Psychosoziale Fachkräfte verfügen i. d. R. durch die stete Praxiserfahrung über einen immensen Schatz an wichtigen fachrelevanten Erfahrungen. Häufig jedoch fällt es aufgrund der Komplexität des Alltags schwer, das dadurch erworbene Erfahrungswissen systematisch an Konzepte und Theoriebestände zurückzubinden. Eine angemessene professionelle Antwort auf die komplexen Belastungen der Kinder und Jugendlichen anbieten zu können, erfordert jedoch von den Fachkräften, theoretisches Wissen (selbst-) reflexiv auf die Praxis anzuwenden. Häufig genug stoßen die in Forschung und Theorie entwickelten Konzepte jedoch auf Grenzen in der praktischen Anwendbarkeit. Wenn diese ‚Nichtpassungen‘ als neue Fragestellungen zurück in Forschung und Theoriebildung kommuniziert werden, kann sich ein fruchtbarer Zyklus entfalten. Wilma Weiß beteiligt sich nicht nur aktiv an diesem Zyklus, sondern macht diesen Zyklus auch für Praktiker*innen zugänglich, indem sie aktuelle Ergebnisse aus Forschung und Wissenschaft zum Thema Trauma einbringt, anschaulich aufbereitet und motivierend vermittelt.

Aus der konsequenten Haltung heraus: „Pädagogische Arbeit kann nur gelingen, wenn das Verhalten, Denken, Fühlen und Handeln dieser Jugendlichen nicht nur unter dem Blickwinkel der eigenen Weltansicht, sondern insbesondere unter der Perspektive der Sinnggebung der Jugendlichen selbst erfasst wird“ (Sobczyk 1993,

S. 63)² räumt Wilma Weiß den Wahrnehmungen und Perspektiven der Kinder und Jugendlichen immer wieder *den* zentralen Raum für Verstehensprozesse ein. Dass Problemlagen und Störungen *immer* eine biografisch verwurzelte Dimension enthalten, damit *immer* als Bewältigungsversuche zu interpretieren sind und insofern über die Arbeit im Alltag auch verstehbar und veränderbar sind, zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch. Zahlreiche Fallsequenzen stehen für den konkreten Transfer verstehensorientierter Inhalte in die Praxis. Hintergrundwissen über Trauma wird so bereitgestellt, um verstehend, sicher und kompetent handeln zu können.

Diese konsequent dialogisch und partizipativ ausgerichtete Haltung ist jedoch nur möglich auf der Basis (selbst-)reflexiver Fachkräfte, Teams und Institutionen. Alle drei ‚Instanzen‘ müssen lernfähig sein und bleiben – auch über zuweilen unüberwindliche Schwierigkeiten und Hindernisse hinweg. Insofern arbeiten Professionelle in psychosozialen Arbeitsbereichen stets mit der eigenen Person oder besser: ‚durch sie hindurch‘. Seit einigen Jahren haben traumapädagogische Konzepte erfreulicherweise an Verbreitung gewonnen, mit denen die Mitarbeiter*innen – durch spezifische Fort- und Weiterbildungen einerseits und durch die Schaffung tragfähiger Strukturen in den Institutionen andererseits – bei ihrer anspruchsvollen Aufgabe unterstützt werden. Es wundert nicht, dass Wilma Weiß diese Entwicklung mit diesem Buch und darüber hinaus maßgeblich angestoßen und vorangebracht hat.

Bücher wie *Philipp sucht sein Ich* könnten konzeptionelle Weiterentwicklungen innerhalb der Heimpädagogik, der stationären Jugendhilfe und auch der Kinder- und Jugendpsychiatrie befördern helfen und Anregungen für weitere Arbeiten in diesem Versorgungsegment bieten. Auf diese Weise könnte sich auch das schlechte Selbst- und Fremdbild der beteiligten Berufsgruppen in ein qualifizierteres und auch anerkannteres Selbst- und Fremdverständnis verändern, um der anspruchsvollen Arbeit den Respekt und die Anerkennung zukommen zu lassen, den sie dafür verdient. Das Buch

2 Sobczyk, M. (1993): Die pädagogisch betreute Wohngruppe. Organisationsstrukturelle Rahmenbedingungen und pädagogisch-therapeutische Ansätze stationärer Betreuung und Förderung verhaltensauffälliger Jugendlicher. Regensburg: CH-Verlag.

bietet daher in seiner konsequent praktischen Ausrichtung, aber ebenso konsequent wissenschaftlichen Anbindung, eine äußerst wertvolle Brücke. Aus langjähriger Erfahrung erwachsen, ist es in Arbeitsbereichen stationärer Kinder- und Jugendhilfe unverzichtbar für psychosoziale Berufsgruppen in diesem Tätigkeitsbereich. Aufgrund der wissenschaftlichen Qualität ist es jedoch nicht nur für die Praxis vor Ort, sondern ausdrücklich auch für Lehrzwecke hervorragend geeignet. Ich danke Wilma Weiß für ihren beachtlichen Beitrag zu dieser Entwicklung.

Berlin, Juli 2011

Silke Birgitta Gahleitner

Einleitung

Seit dem Erscheinen der 1. Auflage dieses Buches 2003 hat sich vieles verändert, Das Wissen um die Möglichkeiten der Hilfe ist explodiert. In einigen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe wird konsequent traumapädagogisch gearbeitet. Forschungen belegen, Traumapädagogik ist ein hilfreiches Konzept (Krautkrämer-Oberhoff et al. 2014; Gahleitner et al. 2015; 2016). Die Fachöffentlichkeit beschäftigt sich auf Tagungen mit den Ausdifferenzierungen der Traumapädagogik.

Die Gesellschaft hat sich verändert, es ist rauer geworden, autoritäre Ideologien nehmen weltweit zu. Diese gesellschaftlichen Veränderungen beeinflussen auf tiefgreifende Weise die Situation von Kindern und Jugendlichen. Und es gibt die andere Seite. Erfreulich viele Menschen kämpfen für einen besseren Umgang mit unserer Erde. In Italien lehnen sich junge Menschen gegen Korruption und andere Auswüchse politischer Korruption auf. In Chile wehren sich auch wieder überwiegend junge Menschen gegen die fortschreitende Neoliberalisierung, sie kämpfen für gute Bildung und soziale Gerechtigkeit, in Bali kämpfen junge Frauen gegen den Plastikmüll im Meer, und, und, und ...

Auch ich habe mich verändert, nicht nur, dass ich jetzt Oma bin, ich wurde schon zuvor Oma der Traumapädagogik genannt. Das ehrt mich. Vor allem aber konnte ich in den letzten zehn Jahren im Kontakt mit Professionellen und mit Expert*innen mein Konzept vertiefen. So hat mich der Begriff ‚traumatisierte Menschen‘, der diese auf die Beschädigung reduziert, schon immer sehr gestört. Eine Teilnehmerin einer Weiterbildung meinte, sie würde lieber von Menschen aus herausfordernden Lebensumständen sprechen. Das übernahm ich gerne, bildet dieser Begriff doch auch die Lebensleistung der Mädchen und Jungen ab. Vor allem konnte ich in Zusammenarbeit mit den Mädchen, jungen Frauen im → Antonia Werr Zentrum und ihrer Leiterin Anja Sauerer das Konzept der Expertenschaft – Menschen aus herausfordernden Lebensumstände sind

Experten für diese – und die Pädagogik der Selbstbemächtigung um die Bedeutung der Anerkennung des Schmerzes und der Zeugenschaft vertiefen (Kap. 8). Ich hoffe, dass unsere Erfahrungen in die weitere Konzeptionierung traumapädagogischer Ansätze einfließen werden. Immerhin gibt es beim Fachverband Traumapädagogik seit 2017 einen fachlichen Beirat aus Expertinnen und Experten, Mädchen und Jungen aus der Kinder- und Jugendhilfe, die mit ihrem Wissen und Erleben die Weiterentwicklung der Traumapädagogik bereichern. Und noch etwas hat sich seit 2003 verändert, der Diskurs zur sexuellen Gewalt findet heute auf einem hohen fachlichen Niveau statt. Die Bundesregierung hat – auch als Antwort auf die Bewegung gegen sexuelle Gewalt – das Amt des Unabhängigen Beauftragten für sexuellen Kindesmissbrauchs 2011 eingerichtet. 2016 wurde eine unabhängige Kommission zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs aufgrund eines Bundestagsbeschlusses berufen und im Dezember 2018 durch einen Betroffenenrat vervollständigt. Zahlreiche Forschungen zu Art und Folgen sexueller Gewalt dienen der Unterstützung der Betroffenen und der Prävention. In der katholischen Kirche z. B. bedarf die Aufarbeitung sexueller Gewalt noch größerer Aufmerksamkeit, wahrscheinlich auch in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Auch hier ist noch viel zu tun, doch wir können in der Traumapädagogik viel von der Bewegung gegen sexuelle Gewalt lernen.

Für mich schließt sich hier ein Kreis. Ich habe in der Bewegung gegen sexuelle Gewalt Anfang der 1990er Jahre über pädagogische Methoden der Bewältigung nachgedacht und sie mit Mädchen und Jungen entwickelt (Weiß 1996), auch diese Erfahrungen sind Bestandteil meines traumapädagogischen Konzeptes der *Pädagogik der Selbstbemächtigung*. Heute muss sich Traumapädagogik mehr mit Geschlechterpädagogik, Sexualpädagogik und sexueller Gewalt befassen und die wertvollen Erkenntnisse dieser Bewegungen integrieren. *Und vor allem die Aussagen der Betroffenen zur Kenntnis nehmen*. Für sie sei es wichtig, wenn ihre Expertise ernst genommen und ihnen die Deutungsmacht über das von ihnen Erlebte zugesprochen werde, so ein Ergebnis der Studie ‚Erwartungen Betroffener sexueller Kindesmissbrauchs an gesellschaftliche Aufarbeitung‘ von Barbara Kavemann, Bianca Nagel, Daniel Doll und

Cornelia Helfferich (2019). Das ist wahrlich eine Herausforderung an die Fachwelt! Sie wollen nicht länger schräg angesehen und als Opfer ausgegrenzt werden, diese Aussage unterstützen die Befragten mit 74,4 % (Kavemann et al. 2019, S. 29). Die Opferrolle führe zur Stigmatisierung oder die Stigmatisierung zum Verharren in der Opferrolle: „Ich will, das andere endlich anerkennen, dass ich ein Opfer bin. Damit ich mich anschließend aus dieser Opferrolle befreien kann.“ (ebd., S. 25)

Ich selbst komme auch aus einer Kinderhölle, sexuelle und körperliche Gewalt waren mein tägliches Brot. Ich habe nur einmal öffentlich darüber gesprochen. Opfer-sein beschämt. So habe auch ich mich geschämt für das, was mir angetan wurde. Manche Kolleg*innen bestätigten meine Bedenken, z. B. die Befürchtung, dann als unprofessionell angeschaut zu werden, man würde mich eher bemitleiden statt meine Lebensleistung auch vor diesem Hintergrund zu würdigen. Ich wäre dann nicht mehr objektiv, hieß es. Doch was bedeutet Objektivität? Evidenzbasierte Aussagen kontra Erfahrungswissen der Menschen aus herausfordernden Lebensumständen? Wie auch immer, ich möchte dazu beitragen, dass Menschen wie ich über das, was sie überstanden haben, reden können, ohne sich zu schämen oder ausgegrenzt zu fühlen: „Durch das öffentliche Bekenntnis verliert das Trauma eine wichtige Dynamik: Es will im Dunkeln bleiben“, so eine Betroffene der Befragung (Kavemann et al. 2019, S. 25). Und es bleibt die Hoffnung, dass die Teile von Gesellschaft und Politik, die sich nach wie vor weigern, Verantwortung für jegliche Gewalt gegen Menschen zu übernehmen, zumindest in Zugzwang geraten. Der Verlust des Mitgefühls und eine Politik der Gleichgültigkeit (Gruen 1977, vgl. auch <https://www.youtube.com/watch?v=sBU9mKNTsBE>, Abfrage 01.09.2023) fordert uns auf, Politik neu zu denken und Räume zu schaffen, in denen darüber nachgedacht wird, wie Verhältnisse, die menschliches Leid zulassen oder hervorbringen, zum Einstürzen zu bringen sind.

Philipp kam im Alter von dreizehn Jahren in die Einrichtung. Damals war er ein schmaler Junge mit großen, traurigen Augen. Die Initiative für die Unterbringung ergriff sein Lehrer. Philipp war in der Schule nicht mehr zu halten; Schulverweigerung und

Aggressivität brachten ihn immer mehr ins Abseits. Als er einen achtjährigen Jungen in der Schule missbrauchte, informierte die Schule das Jugendamt. Seine Eltern kümmerten sich kaum um Philipp. Philipps ältere Brüder besuchen ihn während seines Aufenthaltes nicht. Philipp ist kreativ und er kocht gerne. Auch in der Einrichtung missbraucht Philipp einen fünf Jahre jüngeren Mitbewohner. Manchmal trinkt er zu viel. Philipp hat oft Albträume, manchmal sitzt er in der Ecke und zittert. Manchmal starrt er durch das Fenster, einmal fragt er Anja, seine Bezugserzieherin: „Anja, wo ist mein Ich?“.

Der Titel dieses Buches könnte auch lauten ‚Wer macht die Jana wieder ganz?‘ Jana kam im Alter von neun Jahren in eine stationäre Einrichtung. Als sie in das Heim kam, setzte sie sich unter einen Tisch und schlug rhythmisch mit einem Löffel auf den Boden: „Wer macht die Jana wieder ganz?“ wiederholte sie in monotonem Singsang. Als ihre Mutter starb, war Jana fünf Jahre alt. Kurz nach der Beerdigung zog die Freundin des Vaters in die elterliche Wohnung ein. Der Vater heiratete seine neue Partnerin. Er trank exzessiv, seine Frau, zu der Jana Mutter sagen musste, auch. Jana wurde in dieser Zeit – so vermutete die Sozialarbeiterin des Jugendamtes – viel geschlagen und sexuell missbraucht. Früh morgens wurde sie vor der Kindertagesstätte abgestellt, von der jeweiligen Erzieherin im Frühdienst bekam sie erst einmal ein Frühstück. In der Kita stellte sie alles Mögliche an, sie stahl, log, manchmal mischte sie die Kindergruppe auf. Jana sprang aus der Wohnung über den Balkon, wurde immer auffälliger. Schließlich wurde sie zur Klärung in der Kinder- und Jugendpsychiatrie untergebracht. Der Vater trank immer mehr, war immer weniger Herr seiner selbst. Die Kinder- und Jugendpsychiatrie empfahl die Unterbringung in einer Wohngruppe, der Vater stimmte zu. Ein Jahr später – Jana ist neun Jahre alt – stirbt der Vater. Jana ist manchmal wie durch den Wind, dann bringt sie alle Pädagoginnen und Pädagogen an ihre Grenzen. Jana fühlt sich schuldig, für alles und jeden, vor allem aber, wenn jemand stirbt. Sie reagiert panisch, wenn die Bezugspädagogin krank wird. Und die findet Matronenhaarschnitte unmöglich.

In allen Heimen leben Mädchen und Jungen wie diese beiden. Einige werden Ihnen – neben Philipp und Jana – in diesem Buch

begegnen. Sie haben einen langen und prägenden Zeitraum ihres Lebens unter traumatischen Lebensumständen verbracht. Diese Kinder, ihre Leidensgeschichten, aber auch ihr Lebensmut, ihre Kraft und ihr Humor haben mich veranlasst, dieses Buch zu schreiben. Die Kinder sind wirkliche existierende Kinder, keine Konstrukte. Ich habe sie in den vielen Jahren persönlich oder vermittelt über Beratungen kennengelernt. Die Auswahl der Kinder erfolgte nicht systematisch im wissenschaftlichen Sinne, es sind Mädchen und Jungen, deren Gesichter und Geschichten sich mir einprägten.

In der Heimerziehung habe ich Pädagog*innen kennengelernt, die mit Enthusiasmus und Empathie Kinder wie Philipp und Jana begleiten. Sie lassen sich durch deren Lebensgeschichten erschüttern und investieren unglaubliche Kraft und Energie. Auch dieser Eindruck war Motivation für dieses Buch. In einer qualitativen Studie (Weiß 1999) habe ich mit sieben Pädagog*innen ihre Belastungsfaktoren in der Arbeit untersucht. Die in diesem Buch zitierten Aussagen von Pädagog*innen stammen aus dieser Arbeit. Die Altersangaben der Mädchen und Jungen habe ich seit der 6. Auflage nicht verändert, Rechnen ist nicht meine Kernkompetenz. Wenn also Ihr Euch erkennt, verzeiht mir diese Nachlässigkeit.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil A geht es um die Existenz psychotraumatischer Erfahrungen. Obwohl die Gefahr eines inflationären Gebrauches des Wortes Trauma besteht, ist dies im Vergleich zu Begriffen wie Gefährdungslagen oder Risikofaktoren die genauere Bezeichnung. Die Traumaforschung hat wertvolle Erkenntnisse für die Hilfe für Mädchen und Jungen wie Philipp und Jana gebracht. Der pädagogische Umgang mit Mädchen und Jungen aus herausfordernden Lebensumständen erfordert ein Grundwissen über die Dynamik der unterschiedlichen Traumata (Kap. 1) und die Kenntnis der Wirkfaktoren (Kap. 2). Für den Gegenstand des Buches, die Möglichkeiten der Pädagogik, sind vor allem die Auswirkungen traumatischer Erfahrungen auf das Selbstkonzept, das Bindungsverhalten und die verschiedenen Erinnerungsebenen von Bedeutung (Kap. 3). Die Existenz traumatischer Erfahrungen wurde nicht immer akzeptiert. Wir wissen von vehementen Auseinandersetzungen über die Ätiologie des Traumas seit der Beschäftigung der

Medizin, der Psychiatrie und der Psychologie mit traumatisierten Menschen (Kap. 4).

In Teil B beschreibe ich Möglichkeiten der Pädagogik zur Unterstützung der Bewältigung herausfordernder Lebensumstände. Traumapädagogik ist eine relativ junge Fachrichtung mit alten Wurzeln. Sie ist kein geschlossenes Gebilde und verfügt über nicht wenige, auch differente Konzepte (Kap. 6), dies gilt auch für eine traumainformierte Bindungspädagogik (Kap. 7). Verstanden werden, Selbst-Verstehen und gemeinsam Verstehen bilden den Boden der Erfahrung ‚Hey, ich bin normal‘ und sind die Grundlage der Pädagogik der Selbstbemächtigung (Kap. 8). Dazu gehören auch das Einordnen der bisherigen lebensgeschichtlichen Erfahrungen und die Sinnfindung als Grundlagen der Gestaltung von Gegenwart und Zukunft (Kap. 9). Die Integration von therapeutischem Wissen in die Pädagogik und ein Konzept der Zusammenarbeit von Pädagogik und Therapie erleichtern den Kindern, aber auch den Bezugspersonen den Alltag (Kap. 10). Und es erscheint mir dringlicher denn je, die Mädchen und Jungen bei der Suche nach einer geschlechtlichen und sexuellen Identität zu begleiten, besonders dann wenn sexuelle und geschlechtliche Normen durch traumatische Erfahrungen besetzt sind. Sichere, positive geschlechtliche und sexuelle Identität sind wertvolle Grundlagen des Selbst (Kap. 11). Der Schutz vor erneuten Übergriffen ist zentrales Ziel (Kap. 12).

In Teil C beschreibe ich die besonderen Belastungen der Pädagog*innen (Kap. 14). Sie sind durch die auch verletzenden und abwertenden Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen herausgefordert, in ihrer wertschätzenden Haltung zu bleiben. Professionelle Grundkompetenzen (Kap. 15) wie Sachkompetenz, Selbstreflexion und Selbstsorge und Sinnfindung erleichtern das Halten der Haltung. Die nicht geringen Belastungen der Begleitung von Mädchen und Jungen aus herausfordernden Lebensumständen fordern die Leitungen. Insbesondere die Unterstützung der Pädagog*innen ist für sie eine Kernaufgabe. Gesellschaftliche Bedingungen, die sich z. B. in Strukturen der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe, in Finanzierungsrichtlinien etc. manifestieren, machen das nicht gerade einfacher (Kap. 16).

Seit Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches habe ich die Möglichkeiten genutzt, im Rahmen von Fortbildungen und Supervisionen und Fachtagen mit Pädagog*innen, Pflegeeltern und Menschen anderer Professionen pädagogische Möglichkeiten der Unterstützung von Traumabewältigung zu überprüfen und zu entwickeln. Diese Erfahrungen und Diskussionen sind nun berücksichtigt. Auch Leitungen von Einrichtungen wagen Wege eines traumapädagogischen Konzeptes. An dieser Stelle herzlichen Dank für die Bereitschaft, Neues zu probieren und dies gemeinsam zu reflektieren. In den letzten Jahren ist ein Dialog von Praktiker*innen, Forschenden und Lehrenden zur Traumapädagogik entstanden. Dieser Dialog ist vor allem fruchtbar, weil er auf Augenhöhe geführt wird.

In diesem Buch wird die Elternarbeit ausschließlich im Kontext von Kindeswohl (Kap. 9, 12) behandelt. Es wäre ein eigenes wichtiges Thema gewesen (vgl. Macsenaere/Esser 2015). Zwar wird über Elternarbeit sehr viel diskutiert, dennoch hat Jugendhilfe wenig Erfahrung mit traumasensibler Elternarbeit und dem hierzu notwendigen Spagat. Nur der offene Umgang mit dem Wissen über Kindeswohlgefährdungen kann verhindern, dass wir zu Kumpanen von Verleugnung werden. Andererseits braucht es Räume, in denen die Eltern die Möglichkeit haben mit ihrem Schmerz in Verbindung zu kommen. Vielleicht auch um dann ihre Elternrolle neu definieren zu können. Und das müssen erstmal Räume sein, die von den Räumen der Kinder getrennt sind. Traumasensible Familienhilfe wird vereinzelt praktiziert. Doch in der Kinder- und Jugendhilfe bestehen entgegen der vollmundigen Erklärungen der öffentlichen Jugendhilfe über die Bedeutung der biologischen Eltern selten die finanziellen Möglichkeiten, angemessene Hilfen anbieten zu können. Jugendhilfe kann damit nicht zufrieden sein. Ziele und Möglichkeiten einer traumasensiblen Elternarbeit müssen ausprobiert werden.

Eine ‚Leerstelle‘, leider auch in diesem Buch, muss erwähnt werden. Die Berücksichtigung anderer kultureller Vorstellungen ist in Einrichtungen der Erziehungshilfe defizitär. Die Ergebnisse der Präventionsarbeit gegen sexuellen Missbrauch verweisen z. B. darauf, dass Migrant*innen und ihre Kinder weniger von der

Präventionsarbeit profitieren, da der unterschiedliche kulturelle Hintergrund in den Präventionsthemen noch nicht ausreichend berücksichtigt ist (vgl. Freund 2001). Die geringe Beteiligung ausländischer Pädagoginnen und Pädagogen und die wenigen Einrichtungen, die sich mit speziellen Angeboten für ausländische Kinder etablieren konnten, verweisen auf einen Mangel an interkulturellen Ansätzen in den Hilfeangeboten. Für viele Mädchen aus anderen Kulturen ist es z. B. wichtig, dass ihnen bei einer Inobhutnahme mädchenspezifische Wohnformen zur Verfügung stehen. Die Situation unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge ist sowohl ein gesellschaftlicher als auch ein sozialpolitischer Skandal. Die Hilfeangebote sind mangelhaft ausgestattet, die betreuenden Pädagog*innen werden nicht genügend unterstützt. Der unsichere Aufenthaltsstatus muss als retraumatisierend bezeichnet werden. Es besteht ein Mangel an Beratungsangeboten in der jeweiligen Sprache.³

Dieses Buch ist ein Buch aus der Praxis für die Praktiker*innen, wenngleich es nicht ohne Theorie auskommen kann. Jede Praxis ist auf wissenschaftlichem Boden begründet. Möglicherweise hat es theoretische Schwächen: Viele Befunde der Traumaforschung sind bislang noch nicht auf pädagogische Arbeitsfelder bezogen worden. Doch ein Standpunkt, der die Verwendung von Erkenntnissen von Traumatheorie und Traumaforschung therapeutischen Spezialist*innen und Wissenschaften vorbehält, muss im Interesse der betroffenen Mädchen und Jungen und der sie begleitenden Pädagog*innen überprüft werden. Ich habe keinerlei Zweifel hinsichtlich der Sinnhaftigkeit der therapeutischen Profession. Und die Begleitung von Mädchen und Jungen aus herausfordernden Lebensumständen muss auch in der Pädagogik stattfinden.

Im Zentrum dieser Arbeit über den pädagogischen Umgang mit Mädchen und Jungen aus herausfordernden Lebensumständen stehen vor allem die Möglichkeiten von teilstationären, stationären Einrichtungen und Pflegefamilien. Sicherlich können auch Pädagog*innen in anderen Berufsfeldern wie der Schule, der offenen

3 Die Beratungsstelle gegen sexuellen Missbrauch Zartbitter Köln bietet Präventionsmaterial für Mädchen in acht verschiedenen Sprachen an.

Jugendarbeit und in Kindertagesstätten von diesen Überlegungen profitieren. Gerade in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen entscheidet sich, ob die Mädchen und Jungen eine reelle Chance auf soziale Teilhabe bekommen.

Ihnen werden Kinder mit schrecklichen Schicksalen begegnen. Nun haben nicht alle Mädchen und Jungen in den Erziehungshilfen solche Leidenswege hinter sich und auch die Kinder, die sie hinter sich haben, haben auch Stärken, Kraft und Humor.

Die Aussagen der Expert*innen habe ich *kursiv* hervorgehoben.

Mit dem Begriff Pädagog*innen sind Erzieher*innen, Heilpädagog*innen, Sozialpädagog*innen/-arbeiter*innen, Diplompädagog*innen und andere Menschen, die Kinder und Jugendliche in Einrichtungen der Jugendhilfe pädagogisch betreuen, gemeint.

Eine Zahl oder ein Buchstabe in einer Klammer verweist auf ein Kapitel oder ein Teil dieses Buches. Dieses Zeichen → verweist auf eine Begriffserklärung im Glossar.

Seit 2007 kann ich mich als Referentin an der Entwicklung pädagogischer Möglichkeiten zur Unterstützung traumatisierter Kinder beteiligen. Im Mai 2008 gründeten Frauen und Männer unterschiedlicher Professionen die Bundesarbeitsgemeinschaft für Traumapädagogik, heute Fachverband für Traumapädagogik. Zehn Jahre habe ich in einem Fachdienst ‚Hilfe gegen sexuelle Gewalt‘ in einer Einrichtung der Erziehungshilfe gearbeitet, über dreißig Jahre war ich in der öffentlichen Jugendhilfe – in der sozialen Gruppenarbeit, als Mitarbeiterin des Allgemeinen Sozialen Dienstes und als Beraterin in einer Erziehungsberatungsstelle – tätig. In den über vierzig Jahren meiner Tätigkeit hat sich das Wissen um Kinder wie Jana und Philipp vervielfältigt. Heute kommt es darauf an, dieses Wissen gezielter in die Praxis umzusetzen, ganz im Sinne Anne Frommanns: „Sozialpädagogische Theorie ist gar nicht denkbar ohne Unvollkommenheit, die wiederum Aufträge erteilt.“

A Das Trauma

„Für mich ist das einzig wirklich Spezifische dieser Geschichte, dass sie meine Geschichte ist, dass sie mir passiert ist. Und vor allem, dass ich über die Bewertung des von mir Erlebten frei entscheiden kann: Es steht mir frei, es nicht zu begreifen, es steht mir frei, es als moralisches Urteil, als Ressentiment auf andere zu projizieren oder es umgekehrt zu rechtfertigen – doch es steht mir auch frei, es zu begreifen, darüber erschüttert zu sein und in dieser Erschütterung meine Befreiung zu suchen, es also als Erfahrung zu verdichten, zu Wissen zu formen und dieses Wissen zum Inhalt meines weiteren Lebens zu machen.“

(Imre Kertesz)

Das griechische Wort „Trauma“ bedeutet so viel wie Wunde. Definitionen und Interpretationen von Traumata gibt es in verschiedenen Zusammenhängen und Inhalten, z. B. im medizinischen, biologischen und rechtlichen Kontext. Wir beschäftigen uns in diesem Buch mit psychischen Traumata. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert Traumata im → ICD 10 als „[...] ein belastendes Ereignis oder eine Situation außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigen Ausmaßes (kurz- oder langanhaltend), die bei fast jedem eine tiefe Verstörung hervorrufen würde.“ Traumata treten durch Ereignisse auf, die die normalen Anpassungsstrategien des Menschen überfordern. Sie sind eine Bedrohung für Leben und körperliche Unversehrtheit. Psychische Traumata sind immer von Gefühlen intensiver Angst, Hilflosigkeit und Kontrollverlust begleitet. Nach Freud ist ein Trauma „[...] ein Erlebnis, welches dem Seelenleben innerhalb kurzer Zeit einen so starken Reizzuwachs bringt, dass die Erledigung oder Aufarbeitung derselben in normal-gewohnter Weise missglückt, woraus dauernde Störungen im Energiebetrieb resultieren müssen.“ (Freud 1917, GW XI, S. 284). Wenn Handeln keinen Sinn hat, weder Widerstand noch Flucht möglich sind, ist das Selbstverteidigungssystem des Menschen überfordert, die Folge sind traumatische Reaktionen (Herman 1993, S. 54 ff.).

Heute werden die beeinträchtigenden Auswirkungen von Traumata auf die Menschen nicht mehr infrage gestellt. Doch das war nicht immer so. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von Traumata auf die Psyche und die Physis des Menschen ist eine Geschichte von Wahrnehmen und Verleugnen. Sie ist auch eine Auseinandersetzung unterschiedlicher Schulen, z. B. der Psychoanalyse und der Humanistischen Psychologie. Über die → Ätiologie des Traumas wird vehement gestritten, seit sich Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Pädagogik und Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen beschäftigen.

In den letzten vierzig Jahren ist durch die explosionsartige Zunahme von wissenschaftlichen Erkenntnissen und klinischem Wissen zu vielen Aspekten der Traumatisierung die Entwicklung eines integrierten Verständnisses der Traumaefekte auf das soziale, psychologische und physiologische Erleben von Einzelpersonen vorangeschritten. Es ist den Praktiker*innen kaum möglich, die ständig neuen Erkenntnisse zu erfassen und zu berücksichtigen. Doch sind die Ergebnisse der Forschungen von Psychotraumatolog*innen (vgl. van der Kolk/McFarlane/Weisaeth 2000) von großem Wert. Dies gilt auch für die wieder in den Blickpunkt der Fachöffentlichkeit gelangten Ergebnisse der Bindungsforschung und für die Erkenntnisse der Resilienzforschung, die sich mit Schutzfaktoren lebensgeschichtlicher Bewältigung von traumatischen Kindheiten befasst. Wenn die Pädagog*innen über ein erhöhtes Verständnis der Auswirkungen traumatischer Erfahrungen auf Kinder wie Jana und Philipp verfügen, können die Belastungen von Jana und Philipp und auch die Belastungen der Bezugspersonen reduziert werden.

1. Was Kindern alles widerfahren kann – über die verschiedenen Traumata

Kinder wie Jana und Philipp haben viel Leid erlebt, sie haben verschiedene Traumata – oft zeitgleich – überstehen müssen. Die traumatischen Erfahrungen bedingen oder ergänzen sich meist, sie kumulieren im Erleben der Kinder. Amerikanische und australische

Untersuchungen bestätigen den Zusammenhang zwischen Kindesmisshandlung, sexueller Gewalt gegen Kinder und Frauenmisshandlung (Kavemann 2000). Auch für Deutschland ist die Überlappung der Misshandlungstypen bestätigt (Pillhofer et al. 2011, S. 68). Bedauerlicherweise werden psychosoziale Belastungen von Kindern in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe und Pflegefamilien immer noch nicht ausreichend erhoben (Schmid 2007, S. 21 ff.) oder die Zahlen variieren breit (Zitelmann 2016, S. 220). Über die Verbreitung von Vernachlässigung und psychischer Misshandlung in Deutschland liegen immer noch keine repräsentativen empirische Daten vor (ebd.). Es ist davon auszugehen, dass gerade auch Mädchen und Jungen wie Philipp und Jana von Vernachlässigung, körperlicher, häuslicher und sexueller Gewalt betroffen sind. Trennungen haben sie alle hinter sich. Doch eine Subsumierung der verschiedenen Misshandlungsformen unter den Oberbegriff Kindesmisshandlung – wie sie einige Zeit in der Kinderschutzliteratur üblich war – vernachlässigt die unterschiedlichen Entstehungsbedingungen und Auswirkungen. Die Kenntnis der verschiedenen Traumata und der unterschiedlichen Wirkfaktoren ist eine Grundlage für eine angemessene Hilfe. Als gesicherte Risikofaktoren gelten folgende:

Risikofaktoren

- Emotionale Misshandlung
- Körperliche Misshandlung
- Sexuelle Misshandlung
- Elterlicher Alkohol- und Drogenmissbrauch
- Ärmliche Verhältnisse
- Trennung/Scheidung
- Psychische und/oder körperliche Erkrankungen der Eltern
- Chronische familiäre Disharmonie
- Elterlicher Verlust der Arbeit
- Umzüge, Schulwechsel

Literaturtip

Kavemann, B., Kreyssig, Ul. (Hrsg.) (2013): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. 3., überarbeitete Auflage.

1.5 Die traumatische Sexualisierung

Über Hintergründe, Ausmaß und Folgen sexueller Gewalt gibt es mittlerweile zahlreiche Forschungsergebnisse und Veröffentlichungen.⁶ Auch die besondere Betroffenheit von Menschen, die sich in den unterschiedlichen Dimensionen von Geschlechtlichkeit oder jenseits der binären heteronormativen Ordnung bewegen, ist belegt (Ohms 2018, S. 130). Ein Forschungsprojekt zur Erwartungen Betroffener sexuellen Kindesmissbrauchs an gesellschaftliche Aufarbeitung stellt als häufigsten Tatort das eigene Zuhause oder das Zuhause des Täters, der Täterin fest (Kavemann et al. 2019, S. 10).

Bereits 1936 – also lange vor dem Medienrummel um sexuelle Gewalt – schrieb Anna Freud, dass sexuelle Gewalt von Eltern gegen ihre Kinder schädlicher und pathologischer wirkt als früheste → Deprivation, Vernachlässigung und Misshandlung. Diese verstöre die eigenständige sexuelle Entwicklung. Tatsächlich haben Untersuchungen ergeben, dass sexuelle Gewalt in der Kindheit nicht per se traumatisch ist. Der Grad der Schädigung hängt von den Mittelfaktoren (Kap. 2) ab. Doch sei „[...] nicht daran zu rütteln, dass sexueller Missbrauch unabhängig von anderen Faktoren schädigend wirkt.“ (Bange 1992, S. 145)

Im Unterschied zu anderen Traumatisierungen formt die sexuelle Traumatisierung die Sexualität des Kindes auf unangemessene Weise. Sie führt „[...] zu einem undeutlichen Konzept von Grenzen in sexuellen Beziehungen.“ (Kavemann et al. 2018, S. 863) Sexuell missbrauchte Kinder können ein exzessives und abnormes Interesse an Sexualität entwickeln, dass sich in frühreifen sexuellen Aktivitäten und in als unangemessen betrachteten

6 Einen umfassenden Überblick über bisherige Studien sind zu finden unter: <https://beauftragte-missbrauch.de/mediathek/publikationen/expertisen-und-studien>.

Verhaltensweisen wie exzessivem Masturbieren, Berührung des Geschlechtsteiles, anderes übertriebenes Interesse an sexuellen Dingen etc. ausdrückt. Kliniker haben von hochentwickelten und speziellen sexuellen Verhaltensweisen bei sexuell missbrauchten Mädchen und Jungen berichtet (Gil 1993, S. 25 ff.) Spätere sexuelle Beziehungen sind von den Erfahrungen der sexuellen Gewalt beeinflusst, ob dies die Verweigerung intimer körperlicher Kontakte ist oder die Kehrseite, die Sexualisierung sozialer Beziehungen, die Sexualität ist in höchstem Maße fremdbestimmt.

Spezifisch ist auch die Verleugnung. Oft ist die Tat mit einem Geheimhaltungsgebot des Täters/der Täterin gekoppelt. In der Regel haben die Opfer dann den Eindruck, ihre Wahrnehmung stimme nicht, da sie nicht stimmen darf. Täter/Täterinnen bewegen sich gegenüber der Außenwelt – meist auch innerhalb und während des Geschehens – so, als gäbe es keinen sexuellen Missbrauch. Daraus entsteht eine *Dynamik von zwei Welten*. Auch die Kinder wollen den Missbrauch verleugnen und vor sich selbst geheim halten. Sie versetzen sich in Tagträume oder andere → dissoziative Zustände oder deuten das Erlebte psychisch um. Die amerikanische Psychiaterin und Professorin an der Harvard Medical School Judith Lewis Herman, eine Pionierin der Psychotraumatologie, spricht von einem *Doppeldenk* (1993, S. 142); Kinder, die nicht über → Abwehrmechanismen wie Abspaltung verfügen, müssen „[...] ein Sinn-system konstruieren, das die Tat rechtfertigt“, das ist das Böse in ihnen, sie haben ein *doppeltes Selbst* (a. a. O., S. 145).

Die amerikanischen Forscher*innen David Finkelhor und Angela Browne (1985) haben ein ‚*Modell der vier traumatogenen Faktoren*‘ zur Erklärung und Vorhersage sexueller Missbrauchsfolgen entwickelt:

„*Verrat*: Das Kind muss entdecken, dass eine Person, von der es emotional abhängig ist, und der es vertraut, ihm Schaden zufügt. Das Kind wird in seinem Vertrauen zutiefst erschüttert.